

ABSTRACTS

BEGABTENFÖRDERUNG UND KULTUR

Freiheit und Gewalt, 1917 – 1977 – 2017

X. Fachtagung der Konrad-Adenauer-Stiftung für europäische Germanisten

Termin: 7. bis 9. September 2017

Dr. Mirjam Gebauer

""Widerfahrnisse'. Grenzen, Gewalten und Polarisierungen in der Literatur der Postmigration"

Im öffentlichen Bewusstsein der letzten Jahre nehmen Ereignisse wie die Flüchtlingskrise sowie Terroranschläge einen breiten Raum ein. Diese Ereignisse werfen zum einen Fragen nach den tieferen Ursachen von Gewaltphänomenen auf und führen zum anderen mögliche Grenzen der Freiheit in der demokratischen Gesellschaft vor Augen. Mit Bodo Kirchhoffs mit dem Deutschen Buchpreis von 2016 ausgezeichnete Novelle *Widerfahrnis* und Michael Köhlmeiers Roman *Das Mädchen mit dem Fingerhut* (ebenfalls 2016) sollen in diesem Vortrag Texte diskutiert werden, die Ausgangspunkt in den genannten Phänomenen unserer Gegenwart nehmen. Dabei geht es um die Frage, welche neue Perspektive diese Texte auf Grenzen, Gewalt und Freiheit werfen und in welcher Weise sie dazu beitragen können, gesellschaftliche Polarisierungen zu überwinden. In einem zweiten Schritt wird gefragt, inwiefern der momentan in den Sozialwissenschaften breit diskutierte Begriff der Postmigration zu einer näheren Charakterisierung der Texte produktiv werden kann.

Prof. Dr. Peter Hanenberg

(De-)Konstruktionen des Terrors: Rainald Goetz' Kontrolliert und der Deutsche Herbst in der Literatur

Vor vierzig Jahren erlebte die Bundesrepublik Deutschland eine Welle linkspolitischer Gewalt, die das Land nicht nur erschüttert, sondern wohl auch tiefgreifend verändert hat. Heute scheint diese Zeit weit entfernt. Was wir heute als Terrorismus erleben, hat ganz andere Ursachen und – wenn man das überhaupt so sagen kann – andere Ziele. Auch stellt sich der Gegensatz zwischen Linksextremismus und Kapitalismus nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Kommunismus anders dar, als er uns Zeitgenossen in den 70er und 80er Jahren erscheinen musste, nicht zuletzt auch deshalb, weil die untergegangene DDR in der Geschichte des Terrorismus selbst eine damals nur als Mutmaßung greifbare Rolle gespielt hat. Das, was seinerzeit über Politik und Terror gerade auch von Intellektuellen und Schriftstellern gedacht und geschrieben wurde, scheint einer Vorstellungs- und Argumentationswelt einer längst vergangenen Zeit anzugehören.

Noch bevor der Deutsche Herbst selbst zur Geschichte wurde, hat Rainald Goetz versucht, dieser Vorstellungs- und Argumentationswelt ein literarisches Denkmal zu setzen, von dem er nicht ahnen konnte, dass es schon sehr bald wie aus der Zeit gefallen zu sein erscheinen musste. Den (De-) Konstruktionen des Terrors in Rainald Goetz' *Kontrolliert* nachzugehen ist ein literaturarchäologisches Unterfangen, dessen Bedeutung besonders dann fassbar wird, wenn man Goetz' (De-)Konstruktionen mit jüngeren Werken vergleicht, die den Deutschen Herbst aus heutiger Sicht in den Blick nehmen. Gerade weil sich Tanja Kinkels *Schlaf der Vernunft* (2015) und Gerhard Falkners *Apollokalypse* (2016) überhaupt nicht mit Rainald

Goetz' Roman vergleichen lassen, erscheint in diesem Vergleich der Horizont eines vergangenen gesellschaftlichen Diskurses, wie ihn nur die Literatur zu bewahren vermag.

Prof. Dr. Oliver Jahraus

1917, 1977, 2017 - Lenins Zug und die Erfindung des Bürgerkrieges

1917 ist der Erste Weltkrieg für Deutschland, und nicht wegen des amerikanischen Kriegseintritts im April, schon längst verloren. Mit der Idee, den russischen Berufsrevolutionär Lenin durch das Reichsgebiet nach Russland fahren zu lassen, erhofft sich die Oberste Heeresleitung eine Schwächung der russischen Kriegsanstrengungen. Die Rechnung geht für beide Seiten auf - kurzfristig. Doch ob dies dann als Sternstunde der Menschheit (St. Zweig) zu charakterisieren ist, bleibe dahingestellt, weil die langfristigen Folgen noch nicht abzusehen sind: Es wird das Modell des Kriegs des europäischen Völkerrechts abgelöst durch ein Modell des globalen Bürgerkriegs (C. Schmitt), der die Formen von Gewalt dramatisch ändert, z.B. in Partisanentum und mehr noch Terrorismus. 1977 werden solche Veränderungen in Deutschland im deutschen Herbst manifest. Und unter beständiger Änderung seiner Form ist diese Gewalt des Bürgerkriegs heute ubiquitär und kaum noch beherrschbar, von Syrien bis in die Pariser Banlieus (H. M. Enzensberger). Umso mehr erwächst daraus die Aufforderung, über den Staat als Organisations- UND Legitimationsform (Th. Hobbes, G. Agamben) einer Zivilgesellschaft mit freiheitlich demokratischer Grundordnung nachzudenken. Dem ich will ich nachspüren, indem ich noch einmal auf entscheidende Weichenstellungen zurückgehen, wie sie in der historisch kontingenten Situation getroffen wurden, als Lenin einen deutschen Zug bestieg, und die ich als Urszene der neuen politischen Gewalt deute.

Prof. Dr. Stefan Neuhaus

Freiheit und Gewalt in der Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts

Freiheit ist der Schlüsselbegriff der Moderne und damit auch der Literatur der Moderne. Spätestens im 18. Jahrhundert setzt sich die Auffassung durch, dass Freiheit etwas ist, das Menschen ganz individuell zusteht. Als wichtige Voraussetzung gilt, keine Gewalt zu erleiden oder auszuüben. Gegenpol ist Zwang, der in der Regel als Gewalt begriffen wird, die Menschen angetan wird, auch von der Natur. Die im 18. Jahrhundert neu gewonnene Freiheit zeigt allerdings entschiedene Ambivalenzen. Der Mensch scheint zugleich zur Freiheit verdammt. Die Literatur reflektiert und modelliert diese Ambivalenzen, paradigmatisch etwa im Werk Franz Kafkas, wenn das, was Georg Bendemann in „Das Urteil“ (1913) geschieht, als Zwang und Ausübung von Gewalt, aber auch als Befreiung von Zwängen gelesen werden kann. Die extreme Form von Unfreiheit durch staatlichen Zwang zeigt Bertolt Brechts Ballade „Legende vom toten Soldaten“ aus der „Hauspostille“ (1927), wenn ein Soldat „den Heldentod“ stirbt und anschließend wieder ausgegraben und in den Krieg geschickt wird. Auch heute noch ist Krieg ein Thema von Literatur, man denke an die Romane „1979“ (2001) und „Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten“ (2008) von Christian Kracht. Das Verhältnis von Freiheit und Gewalt kann viele Formen annehmen – einige davon versucht der Vortrag zu zeigen.

Dr. Rebecca Unterberger

„Ford – Trotzki, nur Nuancen!“ Freiheit – Gewalt – Individuum zwischen Ost und West

Die Oktoberrevolution von 1917 entfaltete eine enorme (gesellschafts-)politische Ausstrahlung (siehe: Räterepubliken in Zentraleuropa, Arbeiter- und Soldatenräte in Österreich) und stellte politisch-soziale Utopien in den Raum. Das Interesse an Russland oder „Sowjetrußland“ oder der „Sowjetunion“ – Jacques Derrida hat bereits auf die inhaltliche Geladenheit der konkurrierenden

Termini hingewiesen – blieb dabei nicht auf ExponentInnen des ‚linken‘ politischen Spektrums begrenzt: Robert Musil etwa äußerte sich in seinem Tagebuch und in Theaterkritiken in einer für einen k.u.k. Offizier wohl nicht zu erwartenden Weise tendenziell ‚russophil‘ über den nach einem

Dafürhalten zu Unrecht ‚zuviel verleumdeten‘ „Bolschewismus“. Musil kannte das „eurasische Riesenreich der unbegrenzten Möglichkeiten“ (J. Sternberg) nicht aus eigener Anschauung, wohl aber Robert Müllers Schrift *Bolschewik und Gentleman*, den Entwurf einer idealen Gesellschaftsform als Kultur(en)symbiose zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘: „Deutschland hat die Wahl. Wer für den Westen entscheidet, entscheidet für die Erstarrung. Das Leben blüht im Osten“, sinnierte Müller darin 1920 und formulierte damit eine für die Zwischenkriegszeit auffallende diskursive Gemengelage. Denn die Auseinandersetzung mit Russland stand in produktiv-kritischer Konkurrenz zu Amerika, wovon die populäre Gattung Reiseschreibung eindrücklich zeugt. Mit: „Ford – Trotzki, nur Nuancen! Hier wie dort: Bändigung der Masse zum Gleichsein, obendrauf feste Hand“, resümierte Arthur Rundt z.B. 1926 seine Beobachtungen in den USA in dem Reisebuch *Amerika ist anders*, dem 1932 mit *Der Mensch wird umgebaut* ein Russlandreisebericht nachfolgte. Doppelreisende wie Rundt oder auch Arthur Holitscher, E.E. Kisch und Ernst Toller nahmen die beiden ‚Neuwelten‘ im Westen bzw. im Osten als zwei konkurrierende Weltsysteme in Augenschein, v.a. um Optionen für Zentraleuropas (mögliche) Zukunft(en) auszuloten. Die Rundt’sche Russland-Reiseschreibung, die von Skepsis gegenüber sowohl dem „Bolschewismus“ als auch dem amerikanischen Kapitalismus als in ihren gegenwärtigen Ausprägungen unzureichenden Gesellschaftsformen zeugt, wird in dem von mir vorgeschlagenen Referat zum Ausgangspunkt gewählt, um Interessenslagen zu skizzieren, die zudem in Müllers programmatischer Schrift oder – prominent – in Stefan Zweigs Essay „Die Monotonisierung der Welt“ diskutiert worden sind. Obgleich der Zweig’sche Aufsatz heute v.a. als Beitrag zur zwischenkriegszeitlichen Amerika(nismus)-Debatte gelesen wird, hat Zweig darin tatsächlich grundlegender argumentiert und der von den USA überschwappenden „Welle der Einförmigkeit“ als Pendant den von Russland herandrängenden „Willen zur Monotonie“ an die Seite gestellt; bedrängt von beiden liege Europa in der Mitte als letztes „Bollwerk“ des Individualismus. Dieses Schema findet sich, oftmals mit Rekurs auf Zweig, auch in Texten von Franz Werfel, Egon Friedell, Ernst Lothar, Richard Coudenhove-Kalergi, Emil Müller-Sturmheim, Béla Bálazs, Paul Wengraf, Ernst Fischer, Ann Tizia Leitich, Felix Salten, René Fülöp-Miller oder dem – zumal in der (österreichischen) Ersten Republik breit rezipierten – US-amerikanischen Romancier Theodore Dreiser. Dem Gros der Genannten ist auffallend daran gelegen, die Gegensätze hie kapitalistischer Westen – dort bolschewistischer Osten in gegenseitiger Durchdringung, in *Synthese* zusammenzudenken; einer *Synthese*, die den Weg aus dem europäischen Chaos nach 1918 weisen könn(t)e. Meine Ausführungen konzentrieren sich dabei auf folgende in Beiträgen der benannten AutorInnen aufgeworfene Fragen: Bieten die beiden ‚Neuwelten‘ noch Raum für individuelle **Freiheit** (Schlagwort: standardisierte ‚Massenseele‘)? Welcher **Gewalt(en)** bedient man sich, um die ‚Masse‘ zu ‚lenken‘? Ist das (europäische ‚bürgerliche‘) **Individuum** tatsächlich Garant für ein freies – und friedvolles – Zusammenleben (gewesen)? Und: Kann es das heute noch sein?